



Der gute Hirte (Callixtus-Katakombe, Rom, 3.Jh.)

Vierter Sonntag der Osterzeit

1. Lesung: Apg 13,14.43b-52

Antwortpsam: Ps 100

2. Lesung: Offb 7,9.14b-17

Evangelium: Joh 10,27-30

Der vierte Ostersonntag ist in allen Lesejahren der Sonntag des Guten Hirten. Im Allgemeinen verbinden wir damit positive Assoziationen: friedliche Landschaften, angenehme Atmosphären, hoffnungsvolle Ausblicke. Was stört, ist allenfalls der Gedanke, als unmündiges Schaf von einem autoritären Hirten gegängelt zu werden. Die biblischen Bilder vom Guten Hirten, die im Alten Testament ihren Ursprung haben, sind dagegen positiv: Gott ist der Hirte seines Volkes, wer zu ihm hält, dem kann nichts passieren. Was aber ist mit denen, die nicht dazugehören? Der Weidezaun, die Tür zum Schafstall ziehen eine klare Grenze. Unterscheidung und Scheidung sind Merkmale sowohl der jüdischen als auch der christlichen Religion. Ist im Judentum primär die Abstammung das Kriterium, wobei es auch hier in hellenistischer Zeit die Möglichkeit des Übertritts gibt – in der ersten Lesung ist von Proselyten die Rede – so ist das Kriterium im Christentum das Bekenntnis zu Christus,

ratifiziert durch die Taufe. Im Taufritual der Alten Kirche wurde dies dadurch zum Ausdruck gebracht, dass man vor dem Taufbad nach Westen gewendet dem Bösen absprach (Apotaxis) und sich nach Osten hin Christus zusprach (Syntaxis).

Das heutige Evangelium bietet die johanneische Binnensicht des Verhältnisses der Christusjünger zu ihrem Herrn. Das Johannesevangelium spiegelt den innerjüdischen Konflikt wider, der schließlich zu der Trennung der Christusanhänger von den Altgläubigen führte. Johannes spitzt die Verheißungen gegenüber den anderen Evangelisten zu: „Ich gebe ihnen ewiges Leben.“ Auf der gleichen Linie liegt die zweite Lesung aus der Geheimen Offenbarung. Hier geht es um Gemeinden, die bereits unter der Christenverfolgung durch politische Instanzen zu leiden hatten. Es ist ein Trostbuch, das in Zeiten der Not Hoffnung schenken will. Die erste Lesung dagegen führt mitten in den Konflikt: Stellen wir uns vor, Wanderprediger kämen in unseren Gottesdienst und würden eine neue Heilslehre verkünden, die auf viele Gemeindemitglieder verführerisch wirkt. Wir würden zumindest mit Skepsis, wenn nicht auch wie die konservativen Juden in Antiochia mit Ablehnung reagieren. Freilich ist die in apostolischer Zeit sich erst aus der Heidenmission formierende Kirche noch ganz auf der Linie der Lehre Jesu von der Gewaltlosigkeit. Die inneren Strukturen und die äußeren Rahmenbedingungen sind noch nicht so, dass Zwang ausgeübt werden könnte, die Freiheit der Annahme des Glaubens war noch gewährleistet. Was allerdings hier grundgelegt wird – und das ist die Problematik dieser biblischen Texte – ist der Keil, der sich zwischen Juden und Christen bildet und der nach dem „Sieg“ des Christentums über die anderen Religionen zu verhängnisvollen Verhaltensweisen gegenüber den älteren Schwestern und Brüdern im Glauben geführt hat, zu Antijudaismus und schließlich Antisemitismus mit allen seinen schrecklichen Konsequenzen.

Man kann die Apostelgeschichte unter machtpolitischen Gesichtspunkten lesen: Aus der kleinen judenchristlichen Jerusalemer Urzelle entsteht eine Bewegung, die immer weitere Kreise zieht bis zum Machtzentrum der damaligen Welt, der Stadt Rom. Die heutige Lesung markiert exakt den Umbruch hin zur aktiven Heidenmission. Im Unterschied zum Judentum ist das Christentum eine missionarische Religion, was an

sich nichts Negatives ist. Die Evangelien, insbesondere Matthäus, führen den Missionsauftrag auf Jesus selbst zurück. Problematisch wurde es, sobald seit dem vierten Jahrhundert Kirche und Staat zusammenschmolzen und Mission unter Zuhilfenahme der Machtpolitik oder auch als Erfüllungsgehilfe der Machtpolitik stattfand. Die Kirchengeschichte kennt dafür zahlreiche Beispiele bis in die aktuelle Gegenwart hinein.

„Bei euch aber soll es nicht so sein“ (Mk 10,43) sagt Jesus in Bezug auf Herrscher, die ihre Völker unterdrücken. Kirche – ein Freiheitsraum? So war es einmal gedacht. Das ist der eigentliche Sinn der Rede vom Guten Hirten. Kirche hat nur dann Zukunft und Berechtigung, wenn sie wieder zum Freiheitsraum wird. Das ist freilich nicht nur eine Frage der Strukturen und der Leitung, sondern es betrifft eine jede und einen jeden von uns. Wir alle sind Hirtinnen und Hirten, die füreinander Verantwortung übernehmen und tragen sollen, dass Lebens- und Freiheitsraum möglich wird: Leben in Fülle, nicht erst am Jüngsten Tag, sondern hier und jetzt!

AG